

Nebräer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrä

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerige Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebrä: Franz Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen lohnen: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf.,
die 60 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebrä — Bankverein Altern.

Nr. 5

Mittwoch, den 19. Januar 1927

40. Jahrgang.

Aussprache des Reichstanzlers mit Parteiführern.

Eine Rede des Grafen Westarp.

Der geschäftsführende Reichstanzler Dr. Marx hat die Verhandlungen zur Bildung einer Regierung aufgenommen. Zunächst wird er versuchen, gemäß einem Beschluß der Zentrumspartei des Reichstages eine Regierung der Mitte zu bilden. Dr. Marx empfing im Laufe des Montags den Vorsitzenden der Fraktion der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, um sich von ihm über die Haltung der Deutschen Volkspartei zu einem Abnötigen der Mitte unterrichten zu lassen. Weiterhin hatte Dr. Marx Besprechungen mit den demokratischen Führern Dr. Koch und Grafen Westarp. Eine Aussprache zwischen Dr. Marx und den Fraktionsführern der Zentrumspartei und der Sozialdemokraten soll erst dann stattfinden, wenn dem geschäftsführenden Reichstanzler die Ansichten der Deutschen Volkspartei über die Regierungsbildung zur Kenntnis gebracht worden sind. Eine besondere Rolle bei der Aussprache soll auch die Person des Reichswehrministers spielen.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei ist am Montag in Gegenwart des Parteiführers Dr. Westarp zu einer Sitzung zusammengetreten, um über die politische Lage zu beraten. In dieser Sitzung berichtete auch Reichswehrminister Graf Dr. Curtius über seine Verhandlungen zur Erreichung einer Regierungsbildung der übrigen Parteien. Der Vorstand sprach Dr. Curtius einmütig Dank aus für seine feine Darstellung der Lage und die von ihm unternommenen Schritte. Er betonte, daß diese Verhandlungen vorzeitig zum Scheitern gebracht worden sind. Der Vorstand sah in Erwartung einiger neuer Vorschläge des Reichstanzlers Dr. Marx von erneuten Beschlüssen zur Lage ab.

Eine große Bedeutung hat in parlamentarischen Kreisen eine Rede des Grafen Westarp gefunden, die der Führer der Zentrumspartei auf der Reichstagsversammlung der Partei hielt. Die Zentrumspartei, so sagte Graf Westarp, wollten vor allen Dingen der Jugend und der Elternschaft den gerechten Charakter der Schule und Erziehung sichern. Man dürfe nicht vergessen, daß die Zeit des Kaiserreichs eine Zeit des Aufstiegs und des Glücks gewesen sei, und man müsse danach streben, wieder zu einer Staatsform zu kommen, die alle nationalen Kräfte zu einem Ganzen zusammenbringe und nach innen und nach außen zu vertreten verstehe. Die demagogische Forderung auf Befreiung Deutschlands von fremder Herrschaft müsse immer wieder erhoben werden, wenn der Weg dazu wieder leicht und noch lang sei. Denn das Vaterland und seine Freiheit seien das Allerheiligste auf Erden.

Nach längerer Debatte fand eine Entscheidung einmütigen Annahme, in der der demographischen Reichstagsfraktion der Dank für die Maßnahmen, die zum Sturz der Minderheitsregierung geführt hätten, ausgesprochen wird. Die Reichstagsfraktion erwarbe von der Minderheitsregierung ins Leben zu rufen, in der Lage und jede Regierung, die sich nicht auf eine feste Mehrheit mit Einschluss der Zentrumspartei stütze, mit allen parlamentarischen Mitteln bekämpfe.

„Moralische Abrüstung.“

Frankreich macht uns einen Vorwurf daraus, daß wir nicht „moralisch abrüsten“. Auch Poincaré warf es uns vor, als er die französischen Truppen in das Ruhrgebiet einmarschieren ließ. Und soeben erklärte eine Frontkämpfervereinigung in Paris, die eine große Anzahl abgehaltener hat, Frankreich könne nicht auf die materiellen Friedensbedingungen aus dem Versailler Vertrag verzichten, solange in Deutschland die Abrüstung der Gewichte nicht durch die Durchführung eingegangener Verpflichtungen eine gewisse Tatsache sei. Deutschland wird man natürlich gerne erwidern, daß wir die Verpflichtungen, die wir eingegangen sind, nicht bloß restlos erfüllt haben, sondern daß man darüber hinaus uns Leistungen aufzuerlegt und von uns erwartet, die weit über die Verpflichtungen des Versailler Vertrages hinausgehen.

„Abrüstung der Geister.“ Auch in Deutschland gibt es Kreise, die diese Abrüstung predigen und den Unversöhnlichen einen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht „abrüsten“ wollen. Darüber hinaus gibt es sogar Leute, die es geradezu Frankreich empfehlen, an der Verletzung des Versailler Vertrages festzuhalten, solange Deutschland nicht moralisch abgerüstet habe. Der Führer der Demokratischen Partei in Deutschland, Dr. Koch, hat demgegenüber auf dem internationalen Kongress der Demokratischen Partei in Karlsruhe, an dem auch Franzosen teilnahmen, das außerordentlich moralische Wort geprägt, daß es den Franzosen zuzufolge, nicht 60 000 Häftlinge und 60 000 Soldaten in Deutschland, die werden Gebrochenern machen, die fester und dauerhafter Natur sind.

Ge wis ist das Gefühl dafür, daß die Scheidung der Grenzen über die Grenzen des Volkstums, durch die Welt nicht überhaupt nicht mehr so schroff und so unüber-

brückbar sein kann, was das früher der „geweihten Erde“ nicht mehr allzuviel einlag. Weiter, indem der Ausländerbegriff der Nationen im Weltkrieg hat als das gegenseitige Empfinden erweist, daß es trotz aller Verletzung nationaler Daseins und Lebens doch Interesse gibt, die über die nationale Begrenztheit hinauszuweisen. Diese allgemeinen Interessen sind nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch ideeller Natur. Die Idee einer Weltfriede ist an und für sich zu billigen, sofern sie davon ausgeht, daß das erste das Eigenleben der Nationen ist. Was für weite Kreise die Friedensbestrebungen ergriffen hat, ist der Umstand, daß man eben das Eigenleben der Nation zu fördern will hinter der Verwirklichung der allgemeinen Idee des Friedensausgleiches. Für das natürliche Empfinden eines jeden Deutschen ist es eben unerträglich, daß auf dem Boden des Deutschen Reiches fremde Mächte „60 000 Offiziere und Soldaten“ stehen haben, — und in diesem Empfinden sind sich alle Deutschen gleich von rechts bis links. Außerdem haben alle Deutschen die Empfindung und die Bewusstheit, daß Deutschland so weitgehend, wie es in seiner Kraft fähig, die Verpflichtungen erfüllt hat, die es übernommen, und daß es darum ein völlig unberechtigter Vorwurf ist, von uns eine „moralische Abrüstung“ zu verlangen, obwohl wir den praktischen Beweis seit Jahren dafür geführt haben, daß wir eine „Revanche“ nicht beabsichtigen.

„Revanche“ ist ein französisches Wort. „Rache“ hat den Deutschen immer ferngelegen und wird ihm immer fernliegen. Und wenn die Franzosen von Revanche sprechen, so mag daran erinnert sein, daß dieses Wort im politischen Leben als „Revanche von Sadoma“ auftaucht, also Rache für das Geschehen von König Agamemnon, das die Franzosen gar nichts angeht. Erinnern werden man auch daran, daß die Revanche für den Ausgang des Krieges, die eine französische Ehrenpflicht war, daß Jahr um Jahr die Starnen des Elfsaß und Lothringens umfrängt wurden, solange, bis diese Gebiete wieder zu Frankreich gehörten.

Welche könnten wir veranlassen, was während des Krieges geschah, weil Krieg war. Aber wohl erst die nächste Generation wird verstehen können, was die Generte, Frankreich insbesondere, uns nach dem Krieg auf die Schultern legte. Es ist nicht leicht, zu verstehen, daß unter der Blockade während des Waffenstillstandes etwa 800 000 Deutsche des Hungertodes starben; es ist nicht leicht, darüber hinwegzugehen, daß auf deutschem Boden fremde Truppen stehen, und es ist unvorstellbar für uns, daß diese fremden Truppen mit deutschen Leben umgestraft spielen dürfen. Solange ist an eine „moralische Abrüstung“ nicht zu denken, als der Deutsche von Bürgerkriegsberatern hören muß, wenn er einem französischen Offizier begegnet.

Wir wissen, daß die Zeit vorbei ist, da Deutschland in eigener Kraft und in eigener Mäßigkeit seinen Platz in der Welt behauptete; wir wissen, daß alle Länder rings um uns stärker gerüstet sind als wir. Darüber hinaus wünschen wir, daß das unerträgliche Ringen des Weltkrieges sich nicht wiederholen würde, und wir erstreben eine „Rache“ nicht — aber wir sind es nicht, die Frankreich bedrohen oder bedrohen wollen, und wenn man von uns eine „moralische Abrüstung“ verlangt, so soll man die Voraussetzungen schaffen, unter denen eine solche Abrüstung überhaupt nur möglich ist.

Zahlen aus dem Reichsfinanzministerium

Personalstand und Kriegsbeschädigte.

Der Reichsfinanzminister hat dem Reichstag eine Übersicht über den Personalstand vom 1. Oktober 1926 überreicht. Danach ist vom 1. April bis 30. September 1926 1. bei den Hohenverwaltungen eine Personalvermehrung von 113 Beamten, dagegen eine Personalvermehrung von 827 Angestellten und 6150 Arbeitern, 2. bei der Deutschen Reichspost einschließlich der Reichsdruckerei eine Personalvermehrung von 2184 Beamten und eine Personalvermehrung von 2924 Angestellten und 1083 Arbeitern eingetreten.

Der Reichsfinanzminister hat dem Reichstag ferner eine Übersicht über die Kriegsbeschädigten vorgelegt. Die Statistik für die Zeit ihrer Tätigkeit vom 1. Januar 1925 bis zum 30. September 1926 zugehen lassen. Die Statistik gibt einen Überblick über die zur Einschränkung der öffentlichen Auslandsanleihen getroffenen Vorkehrungen und über die Tätigkeit der Beratungsstelle.

Der Reichsarbeitsminister schloß sich dem Reichstag eine Übersicht über die Ergebnisse der Zahlung der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und sonstiger Versorgungsbedürftigen vom Oktober 1926 überreicht. Diese Zahlung erlag 736 867 Beschädigte und 55 276 Kapitulanten, zusammen also 792 143 Versorgungsbedürftige. Eine Zahlung im Oktober 1924 erlag 720 931 Beschädigte und 40 422 Kapitulanten, zusammen 761 353 Versorgungsbedürftige. Nach der Übersicht hat die Zahl der Rentenansprüche zugenommen.

Frankreichs militärische Stoßkraft.

Militärische Ausbildung vor der Dienstzeit.

Bei einer in der Sorbonne abgehaltenen Veranstaltung des Nationalverbandes der Turner- und Sportvereine und der Vereine zur Vorbereitung auf den Militärdienst hat Kriegsminister Poincaré eine Rede gehalten, in

der er es als eine der größten Lehren des Krieges bezeichnet, daß der Herrschaft der bewaffneten Nationen zur Herrschaft werde. Wenn trotz aller unserer Bemühungen und gegen unsere Hoffnungen, so erklärte der Redner, eines Tages Frankreich ein Atrien aufgewunden werden sollte, so würde dieser Krieg nicht durch ein aktives Meer zugunlich einiger Meeresvölker geführt werden, sondern durch die Masse der mobil gemachten Reservisten selbst, die eine wirkliche nationale Armee bilden würden. Die körperliche Ausbildung muß bereits in der Kindheit beginnen. Sie muß fortgesetzt werden während der Schulzeit und während des Fortbildungsschulunterrichts. Im Gegensatz zur körperlichen Ausbildung wird die eigentliche militärische Vorbereitung lediglich für den erwachsenen Menschen in Frage kommen. Diese militärische Vorbereitung soll zum mindesten zwei Jahre vor der Einrückung in das Heer beginnen mit dem Ziel, daß jeder, der zum Militär kommt, bereits körperlich durchgebildet ist, Marsche aushalten und schießen kann. Er soll durch diese Übungen der militärischen Vorbereitungszeit den Beschmut für freiwillige Tätigkeit und für die gemeinsame Überwindung aller Schwierigkeiten sowie den Gehmaß an einem Wehrdienst gewinnen. Das ist das Ziel, das die Turner- und Sportvereine und die Vereine zur Vorbereitung auf den militärischen Dienst verfolgen müssen.

Der Veranstaltung wohnten der Präsident der Republik, Ministerpräsident Poincaré sowie die Präsidenten von Kammer und Senat bei.

Das Militärkomitee wünscht neue deutsche Vorschläge.

In Paris politischen Kreisen sieht man mit großer Spannung der Sitzung des Versailler Militärkomitees entgegen. Man neigt der Auffassung zu, daß das Komitee die deutschen Vorschläge für unannehmbar erklären und weitgehende Änderungen verlangen wird. Man hält es für wahrscheinlich, daß General von Bodelschwingh etwa acht Tage Zeit erhalten werde, um mit der Reichsregierung über die Ausarbeitung neuer Vorschläge zu beraten.

General Heye in Breslau.

Der Chef der Heeresleitung, General Heye, besuchte die Stadt Breslau und besichtigte die schlesischen Regimenter.



Unter Bild zeigt General Heye nach der Ansprache an die schlesischen Kriegsteilnehmer.

Französisch-rumänischer Bündnisvertrag.

Brüder zwischen dem Osten und dem Westen.

„Le Journal officiel“ und im rumänischen Staatsanzeiger ist der Text der am 10. Januar 1926 in Paris unterzeichneten und am 8. November ratifizierten französisch-rumänischen Verträge veröffentlicht.

Es handelt sich nach dem „Rechtswörterbuch“ um drei Verträge, und zwar um 1. einen Bündnis- und Freundschaftsvertrag, 2. einen Schiedsgerichtsvertrag und 3. ein Zusatzprotokoll. Das Blatt glaubt zu wissen, daß sich Frankreich und Rumänien durch den Bündnis- und Freundschaftsvertrag gegenseitig verpflichten, keinen Angriff zu unternehmen und, abgesehen von den Fällen der Notwehr oder des Falls, die in dem Artikel 15 und 16 des Bündnisvertrages vorgesehen sind, keinen Krieg zu führen. Beide Mächte verpflichten sich, dem Blatte zufolge, ferner in diesem Vertrag gemeinschaftlich die Fragen zu prüfen, die geeignet sind, ihre Sicherheit zu gefährden oder die durch die Verträge geschaffene Ordnung zu beeinträchtigen, und im Falle eines von ihnen nicht erwiderten Angriffs sich gegenseitig zu verpflichten, die Handlungen des Angreifers zu verhindern und ihren nationalen Interessen zu wahren und dem Status quo anzustreben.

Dieser Vertrag bildet, wie das Blatt hierzu bemerkt, eine Brücke zwischen dem Westen und dem Osten und

*** Neuer Rundfunksender.** Am 15. Januar ist der neue Sender in Langenberg (Nstb.) im Auftrage des Reichspostministers durch den Rundfunk-Kommissar Staatssekretär o. D. Dr. Bredow, dem Betrieb übergeben worden.

*** 60 Kinder ermordet!** In Vajshlod ist man einem furchtbaren Verbrechen auf die Spur gekommen. Es wurde dort eine Frau verhaftet, die sechs ihr zur Pflege anvertraute Kinder allmählich ermordete und die Leichen verbrannte. Man kam dem Verbrechen dadurch auf die Spur, daß die Mutter eines in Pflege gegebenen Kindes daselbst zurückholten wollte und dabei in der Wohnung der Frau Blutspuren feststellte. Man nimmt an, daß der einmündigen Frau noch mehr Kinder zum Opfer gefallen sind.

*** Um einen Hund nicht zu überfahren.** Beim 14. Januar. Auf der Chauffee stoppte der Fahrdiener des Peters mit seinem mit noch zwei Personen besetzten Auto, um einen Hund nicht zu überfahren. Blötzlich überschlug sich der Wagen dreimal. Peters war sofort tot. Die beiden anderen Insassen des Autos liegen schwer verletzt im Krankenhaus, davon einer im Sterben.

*** Die Befreiung der weißen Salavin.** Einer eigenen Amtspflicht mußte sich der deutsche Gesandte in Kabul (Afghanistan) unterziehen. Er mußte nämlich auf dem dortigen Sklavenmarkt eine deutsche Frau kaufen, um zu verhindern, daß sie anderweitig als Sklavin verkauft

würde. Die Vorgeschichte hierzu ist, daß vor sechs Jahren ein Berliner Mädchen einen afghanischen Tabakhändler heiratete, und mit nach Kabul kam. Als plötzlich der Chemann starb, fand die Wirtin heraus, daß sie nicht seine Erbin, sondern Bestandteil seines Nachlasses war. Der Erbe des Verstorbenen machte sich alsbald daran, die junge Witwe mitzubringen zu verkaufen. Schritte der deutschen Gesandtschaft hatten keinen Erfolg, da die junge Frau die afghanische Staatsangehörigkeit erworben hatte. Es blieb deshalb nichts anderes übrig, als selbst die „Skalavin“ zu kaufen. Der Preis soll ziemlich hoch gewesen sein.

Der Konfirmationstag ist nicht nur für den jungen Erdbürger ein Tag von erster Bedeutung. Auch die Eltern sind schon lange vorher besorgt, diesen Tag würdig und festlich zu begehen und treffen bezügliche Vorbereitungen. Dazu gehört nun in erster Linie die Beschaffung des Festtagsanlasses für die Tochter oder den Sohn, die in die Reihen der Erwachsenen eintreten sollen. Man hat von jeher, besonders für die jungen Mädchen, an einer bestimmten Tradition festgehalten: das Kleid muß entweder schwarz oder weiß sein und bei aller modischen Zierlichkeit doch eine gewisse Einfachheit ausstrahlen, die dem Ernst des Tages entspricht. Es ist nicht immer leicht, so das Richtige zu treffen. Wer sich aber das loeblich im Verlag Otto Meyer, Leipzig, erscheinende, in der Schweizerischen Buchhandlung-Nachleben, erhältlich Sonderheft „Konfirmation und

Kommunion“ (Preis 90 Pfg.) als Berater wählt, der ist aller Sorgen ledig. Dieses kleine Heft bietet in reicher Auswahl die verschiedensten Konfirmations- und Kommunionkleider in Wolstoff, Samt oder Seide, jedoch jede Mutter schnell etwas Passendes für ihre Tochter oder Sohn finden wird. Auch für hübsche Anabenanzüge und für passende Wäsche ist gesorgt.

Ein Silberrheingebirge, die nicht auf gegessenem Fleis oder sonstigem Schmutz sich aufbaut, ist die: Du nimmst das ganze Jahr letzte Stunden und bistere Tage in dein Leben zu geben können, wenn du dich ab 1. Januar auf die Rheingebirge-Blätter abonnierst! Auf diese Probezeitung kann man sich verlassen, denn das ebenso lustige wie degente Familienwochenblatt bringt in jedem seiner wöchentlichen Ausgaben so viel lustige Konfirmations- und Konfirmations- und Kommunionkleider, daß jeder etwas finden kann und muß, was ihn besonders erfreut. Dazu kommt in jeder Nummer eine Maß- und die Boden- und die Wäscheaufgabe, deren Lösung nicht nur eine reizvolle Weisheitsarbeit bedeutet, sondern auch die Möglichkeit, für einen besonders guten Einfall mit 100 Mark belohnt zu werden. Hoffentlich sind die Rheingebirge-Blätter in deiner Besize und auch aus diesem Grunde eignen sie sich als rechtzweckmäßige für alle Kreise, ohne Rücksicht auf die politische Einstellung des einzelnen. Das Abonnement auf die Rheingebirge-Blätter kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München, Reichenstr. 10. Die seit Beginn eines Vierteljahres bereits erschienenen Nummern werden neuen Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

Privat-Realschule Hebra a. U. E. B.
Der Unterricht im Schuljahr 1927/28 beginnt am 21. April 1927, vorm. 8 Uhr. Neuanmeldungen zu diesem Termin für alle Klassen (VII—II) werden täglich von 11—12 Uhr vorm. und von 4—6 Uhr nachm. in der Schule an der Promenade entgegen genommen. Zur Anmeldung erforderlich: Geburtschein, Impfchein, letztes Schulzeugnis. Eine Einschulung erfolgt stets mit besonderer Rücksicht darauf, ob die Schüler später die höheren Lehranstalten der Nachbarorte besuchen sollen.
Der Direktor: Dr. Jürgens.

Kleinwangen.
Sonntag, den 23. Januar, abends 7 1/2 Uhr
Maschinenball,
Neumann.
wogu freundlichst einladet
Reinsdorf 1. Allgemeine Reinsdorf
Geflügel- u. Kaninchen-Ausstellung
zu Reinsdorf bei Bienenburg am
Sonnabend und Sonntag,
den 22. und 23. Januar 1927.
Veranstaltet von
Berein für Geflügel- und Kleintierzucht
Reinsdorf und Umg.
Eröffnung der Ausstellung: Sonnabend vorm. 9 Uhr.
Schließt an beiden Tagen von vorm. 9 Uhr bis abends 8 Uhr.
Eintrittspreis: 50 Pf., Kinder die Hälfte. Katalog 50 Pf.,
Lose 20 Pf.
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
Die Ausstellungsleitung.

Holz-Verkauf
Forstrevier Hebra
Im Gashause zu Wippach, **Dienstag, den 23. Januar** 1927, gelangen aus den Abteilungen 8 (Bach) und 11 (Claus) nachfolgende Holz- und Brennholz meistbietend gegen Barzahlung zum Verkauf:
47 Fichtenstangen II. Klasse,
24 Stück Fichtenstangen III. Klasse
74 rm Buchen- und Eichen-Schute,
79 rm Buchen-Rollen, 2 Meter lang,
22 rm Eichenrollen, 2 1/2 Meter lang,
47 rm Buchen- und Eichen-Schnippel,
6 rm Buchen- und Eichen-Schrot,
288 rm Buchen- und Eichen-Hefig II. Klasse.
Die Fichtenstangen liegen auf dem Orlas.
Zusammenkunft 10 Uhr vormittags.
Verkaufshedingen werden im Termin bekannt gegeben.
Wippach, den 14. Januar 1927.
von Heilborn'sche Forstverwaltung.

75 Jahre
fährt
reinigt
wäscht
Färberei und chem. Reinigungsanstalt
Carl Bartels,
Naumburg a. S.
Telefon 372.
Annahmestelle für Nebra:
Friedrich Krey, Manufakturwaren.

Bürger-Verein
Sonnabend, den 22. Jan.
1927, abends 8 Uhr
General-
Versammlung
im „Weißen Hof“.
Tagesordnung:
1. Kassenbericht.
2. Vorstand wähl.
3. Wünsche und Anträge
Um vollstä. zes Erscheinen
bittet
Der Vorstand.

Mittwoch und Donnerstag
Frischen Fisch
und grüne Heringe
fr. Kroyf.
Empfehle Mittwoch:
Frischen Fisch.
Herrmann.



Leipziger Neueste Nachrichten
Größte deutsche Tageszeitung.
außerhalb Berlins
Eines der meistbenutzten, wirksamsten
und wohlfeilsten Werbemittel.
Zentralgeschäftsstelle Leipzig, Petersstrasse 19.

Der deutsche
Rundfunk
die größte Funkzeitung, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Basterteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger
Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Modenschau
Illust. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft
Erscheint monatlich
in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung.
Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungsbeilage.
Preis Mf. —.60
Unentbehrlich für Schneiderinnen und Hausfrauen.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

100 Rasierklingen
5,80 Mark franco
Nichtgefallen — Geld zurück!
Sa. v. Münchhausen,
Wesermünde-Verlag

Was ist
Zeiten
und
Völker?
„Zeiten und Völker“ ist das Weltgenossenschaftsorgan für die deutsche Arbeiterbewegung.
1. Diese prächtige Monatschrift bringt Artikel über Geschichte, Geographie, Naturkunde und überhaupt alles Wissenswerte in der weiten Welt.
2. Die Aufsätze sind von Sachverständigen verfasst, sind leicht verständlich, interessant und unterhaltsam geschrieben.
3. Ein besonderes Verdienst liegt dabei in der sorgfältigen Auswahl der reichhaltigen Bilder.
So ist es denn ein prächtiger Blick in die ferne Welt, den sich niemand entgehen lassen soll, zumal das Vierteljährliche Abonnement bloß 1.00 M. beträgt!
Anmeldung und Probennummer durch die Geschäftsstelle des Gesellschaftsvereins (Verlag, Stuttgart).
Anmeldungen nimmt entgegen
Buchhdlg. Wifg. Gauer, Voglbeben.
Die „Mirac“
Mitteldeutsche
Rundfunkzeitung
jeden Sonnabend neu.
Buchhandlung Wifg. Gauer.

Landwirtschaftliche Taschenkalender
Heimatkalender, Flottenkalender usw.
vorrätig in der
Buchhandlung Wilhelm Sauer,
Rosslieben.

An unsere Stromabnehmer!
Es ist dringend erforderlich, alle elektrischen Einrichtungen in regelmäßigen Zeitabständen nachprüfen zu lassen. Ordnungsmäßig unterhaltene Anlagen sind betriebs- und feuergefährlich, vernachlässigte Anlagen führen zu Störungen und Unfällen. Sicherungen dürfen niemals durch Draht oder Metallteile überbrückt werden! Solche Sicherungen sind unwirksam und bedeuten eine hohe Gefahr für die Anlagen.
Es empfiehlt sich, Zuleitungen wegen Erd- und Kurzschlussgefahr gegen Kupferleitungen auszumustern. Neuanlagen oder Veränderungen dürfen nur durch unsere Installationsabteilung oder durch von uns zugelassene Installateure ausgeführt werden. Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landkraftwerke.

Das Leben im Wort

N. 3



Unterhaltungsbeilage



1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloeß

(Erstdruck)

(Vierte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romananteil:
Einmal liegt der jütische Gutshof Debelgölme an der grauen See, zu einflam für Birgit Sandertröm, das ehemalige nopenhagener Gefräulein, von der Königin an den reichen Grafen Versen verheiratet. Sie lebt erst wieder auf, als König Christian das Gut mit seinem Besuch auszeichnet und bei Jagd und Tanz ihr ständiger Begleiter ist. — Im nächsten Frühjahr wird dem Gute der Erbe geboren, Ove Nils; einige Jahre später der zweite Sohn, Jens Frederik. Aus Nopenhagen kommt die Nachricht von einer Verschönerung des Grafen Struensee und der Königin gegen den nachsinnigen König. Bei der Gelegenheit erzählt Graf Versen seiner Frau von dem wüsten Leben des Königs. Von da an entzieht sie ihrem bisher beglückten süßen ihre Liebe und wendet sie ganz dem zweiten Sohne zu. Ove Nils bleibt mehr der alten isländischen Stinderfrau Ane Jessen überlassen, die ihm viel von ihrer Heimatinsel erzählt.

Sie wird jedoch bald von der Gräfin nach Island zurückgeschickt. Ove Nils und Jens Frederik besuchen die Schule in Kolum und kehren erst nach Jahren ins Elternhaus zurück. — Eines Tages will Graf Versen mit seinen Söhnen auf der Netberinsel jagen. Der Diener Grön wartet vor der Schwelgerei des Jägers. Auf dem Wege zur Insel spricht Ove Nils von seinem merkwürdigen Traum, das ihm eine dunkle schwimmende Insel (Island) gezeit hat. — Beim Verlassen des Bootes geht ein Schuß los und töd et den alten Grafen. Ove Nils ist Herr auf Debelgölme, langweilt sich aber bald und geht nach Nopenhagen an den Hof. Hier wird er bald ein Freund des Kronprinzen und allgemeiner Liebling. Sogar die junge Prinzessin Christine zeichnet ihn aus. Zu einem Maskenfest der Gardehusaren wählt er auf das Anraten des heuchlerischen Barons Nyholm ein Kostüm, das die Kopie eines Gemäldes darstellt. Nur die ausgemäteste Gesellschaft des Hofes darf an dem Fest teilnehmen.

S ist gegen alles echte Adelsempfinden, so zu handeln," erklärte Reventlow. „Hat Riddersholm den Sohn für den seinen anerkannt, haben die Herren Husaren keine Veranlassung, päpstlicher zu sein als der Papst. Mein Gott, wenn wir in jedes väterliche Verhältnis hineinleuchten wollten —“

„Nur da, lieber Freund, wo es sich um bürgerliches Blut handelt. Es sollen zwar dieses Mal der alte Nyholm und noch ein paar, die ehemals bei den Husaren standen, verschiedene Namen beanstandet haben, aber sie sind damit hineingefallen. Die ungenannten Verwandtschaften gehen in einer Residenz oft zu hoch hinauf.“

Sie besahen Ove Nils und erklärten ihn für eine glänzende Erscheinung. „Sie werden der begehrteste Herr des Abends sein, Versen. Wissen Sie übrigens, daß vor 25 Jahren schon einmal bei den Gardehusaren das gleiche Fest stattgefunden hat? Auch damals in Anwesenheit der höchsten Herrschaften. König Kristian hat da auf dem Fest einen seiner ersten Wutausbrüche bekommen, irgendeiner Bagatelle wegen, und um das Regiment sozusagen zu versöhnen, ließ er sich dann im Kostüm des Abends malen und schenkte das Bild für das Kasino. — Sind Sie ganz fertig, Versen? Allons donc. Ihr Wagen hielt schon vor einer Viertelstunde an der Tür.“ — Es war mehr als Aufsehen, was Versen erregte, es war Bestürzung. Wieder, immer wieder sah er Kavaliere, die er für Offiziere des Regiments hielt, zusammenfahren, wenn er an ihnen vorbeistreifte. Zweimal glitt eine Schärferin an ihm vorbei und flüsterte: „Bon soir, Sire,“ war aber verschwunden, ehe er ihr antworten konnte. Bald darauf kam der Hof.

Auch die höchsten Herrschaften trugen kleine schwarze Samtmasken, doch Prinz Frederik entledigte sich der seinen fast unmittelbar nach dem Eintritt, und wer sich unter den übrigen verbarg, das war sehr durchsichtig.

Oberst Vinholm und Herr von Walling leiteten die Herrschaften zur erhöhten Estrade, von wo sie sich den Ball ansahen, erst nach der Demaskierung wollte die Regentin mit den Prinzessinnen einige Male am Tanz teilnehmen.

Die Anwesenden ordneten sich zur Polonäse, an der Estrade vorbeisireitend, sich vor dem Regentenpaar tief neigend, die Damen im Hofknix zusammensinkend. Ein farbenbuntes, entzückendes Bild.

Plötzlich etwas wie eine Stocung. Prinz Frederik war emporgesahren, hatte einen leisen Ruf ausgestoßen und starre wie verfür auf einen schlanken Mann in roter Seide, dessen Galero die goldenen Lilien der Bourbonen zeigte. Durch die kleine seidene Larve, die sich allem Brauch des Tages entgegenstellte, sahen bligende Blauaugen, jetzt verneigte er sich tief vor dem fürstlichen Paar, — da jagte Prinz Frederik, als spreche er wider Willen: „Die rote Maske — demaskieren!“

Ove Nils Versens Gesicht wurde sichtbar, etwas verwundert, denn was konnte diesen Ruf veranlaßt haben?

Hörte er die Worte des Prinzen, der sich zu seiner Gemahlin wandte: „Großer Gott, diese Rehnlichkeit! Daß mir die bisher nicht auffiel!“

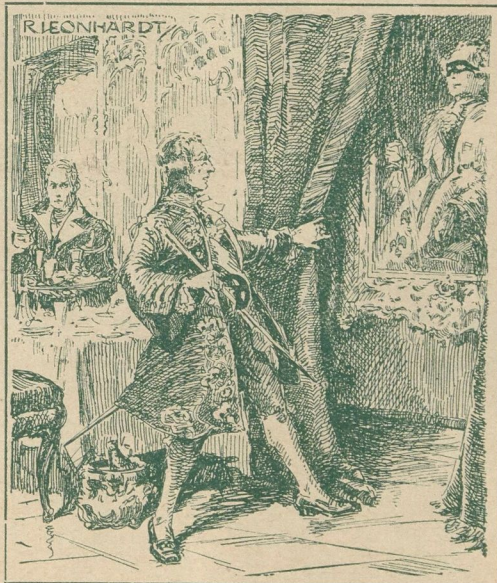
„Ich sah sie bei der ersten Vorstellung,“ entgegnete die Regentin, dann grüßte sie mit leichtem Neigen ihres Fächers das nächste Paar.

Ove Nils spürte, wie ihm von diesem Augenblick an die Augen der Anwesenden mit fast zudringlicher Neugier folgten, um sich abzuwenden, sobald er einen festen Gegenblick fandte.

Wem sah er ähnlich? Was bedeutete es, daß schon bei seinem maskierten Anblick der Prinz solche Erregung — ja, man konnte es wohl nicht anders nennen — zeigte? Er fand einen Augenblick Herrn von Nyholm neben sich und fragte: „Können Sie mir Aufschluß geben, Herr Baron, was dies eben bedeutete?“

„Brauchen Sie wirklich solchen Aufschluß, beßer Versen? Dann kann ich Ihnen nur den Rat geben, gehen Sie in das kleine Kabinett, wo man die Tische für den Hof gedeckt hat. Bitte, hier gleich neben dem Tanzsaal, die dritte Tür.“ Und ehe Versen auf diese wunderliche Antwort eine Erwiderung fand, war er aalglatt im Gedränge verschwunden.

Ove Nils wandte sich kurz um, ging an die bezeichnete Tür, trat ein, sah die gedeckten Tische, Blumen ringsum,



Bitte

Um eines bitt' ich dich, Glück:
Laß mir ein Quentlein,
ein einziges Quentlein
Sehnsucht im Herzen zurück.

Eine Stunde laß mir,
und wenn auch die Nacht
schon regiert,
in der mich mein Sehnen,
mein jughaftes Sehnen
durch wunschreiche Träume führt.

Schütz mich vor einem:

Daß einmal vor Gottes Thron
ich erscheine —
und wissend und satt dort
mein Bestes —
die Sehnsucht — beweine.

Dito Voeltger-Seni

funkeles Kristall, aber keinen Menschen, wollte sich zu einer Tür linker Hand wenden, die in ein weiteres Kabinett führte und prallte zurück. In diesem zweiten Raum stand ein Mann, — nein, da stand er selber und sah sich entgegen.

Ein Spiegelbild! Wie töricht, zurückzufahren. Aber dies Spiegelbild hatte die seidene Maste vor den Augen, die er selbst in der Hand trug. —

Mit festem Fuß trat Ove Nils in das Zimmer. Da sah er den massigen Goldrahmen, der zu beiden Seiten von dicken Seidenvorhängen eingefast war.

Ein Bild.

Hinter ihm ein Geräusch. Im ersten Kabinett war eine Ordonnaiz erschienen und setzte silberne Kühler für den Rheinwein hin.

„Wen stellt das Bild hier vor?“

Der Mann sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an, nahm Haltung, stand stramm und sagte: „König Kristian ist das, sagen sie.“

„Gut, Er kann gehen.“

Was hatte Nyholm gesagt: Da finden Sie die Aufklärung —

Und derselbe Nyholm hatte ihm zu diesem Kostüm geraten, und derselbe — —. Plötzlich fuhren ihm viele Worte durch den Sinn, die er in den Wochen hier am Hofe vernommen, sie verbanden sich, sie bekamen seltsamen Zusammenhang. —

„Sie haben sich ganz aus der Gesellschaft entfernt, lieber Graf?“ Herrin von Wallings Stimme war hinter ihm. Ove Nils wandte sich um. Immer noch hielt er die Seidenmaste in der Hand, so sah der alte Herr in das unbedeckte, verstellte Gesicht, sah mit einem zweiten Blick auf das ihm wohlbekannte Bild des Königs, und selbst dieser alte erfahrene Hofmann verlor für einen Augenblick die Contenance.

„Es ist das Bild des kranken Königs, nicht wahr, Herr von Walling?“

„Freilich, freilich, lieber Graf. Seine Majestät hatte sich an dem gleichen Bild die Anregung zu diesem Kostüm geholt, will mir dünken —“

„Davon Nyholm riet mir dazu. Ich darf annehmen, daß auch er dies Porträt kennt?“

„Lieber Versen, es hängt hier fast 25 Jahre, wer von den Herren, die im Regiment verkehren, kennt es nicht!“

„Ich danke Ihnen, Herr von Walling.“

Einige Minuten später hat Ove Nils Axel Reventlow um eine kurze Unterredung in einem Nebenraum des Tanzsaals. „Sie haben mir in diesen Wochen, wo wir einander nähergetreten sind, so oft ihre aufrichtige Freundschaft versichert, lieber Reventlow, — ich möchte Sie um einen Freundschaftsdienst bitten. Es handelt sich um eine Forderung an Baron Nyholm.“

„An — — aber der alte Herr — — aber lieber Versen, den fordert man doch kaum mehr.“

„Wenn ihn seine fünfzig oder sechzig Jahre vor einer Forderung schützen sollen, sollten sie ihn auch davor bewahren, schutzlose Frauen zu beleidigen. Wollen Sie aber nicht, so wird sicher Wahlström bereit sein — — Sie wollen es übernehmen, die Sache zu ordnen? Besten Dank. Ich gehe in meine Wohnung. Dort finden Sie mich morgen zu jeder Zeit.“

Als die Prinzess Herrin von Versen zur Quadrille befehlen ließ, gab es allgemeines Aufsehen. Der Herr war — ohne sich irgendwie zu verabschieden — heimgegangen.

Am übernächsten Tag fand das Duell zwischen ihm und dem Baron Nyholm statt, bei dem der ältere Mann einen Schulterschuß davontrug, während Ove Nils unverletzt blieb. Kein Mensch konnte sich die Ursache erklären, und Nyholm sagte, wenn er darauf angesprochen wurde, mit einem kleinen ironischen Lächeln: „Es hat eben seine Bedenken, eine Wahrheit auch nur in der leisesten Form anzudeuten. Graf Versen hat als Beleidigung angesehen, was manchem andern eine Ehre sein würde.“

Versen selbst konnte keiner fragen. Fünf Wochen, nachdem er in Kopenhagen angekommen, hatte er seine Sachen gepackt und war mit einem Schiff, das nach Nord-Jütland ging, abgefahren. Sturm und Seegang schienen ihm leichter erträglich als die Fahrt in der geschlossenen Kalesche.

*

An einem stürmischen Winterabend kam er in das Tor von Døvelgønne und ging gleich auf sein Zimmer.

Zwei Minuten später rannete Jens Frederik in die Tür, packte den Bruder in seiner warmherzigen, tolpatschigen Weise um und rief begeistert: „Gott sei Dank, daß wir dich wieder hier haben. Es war kein Leben ohne dich.“ Er verstummte, Ove sah nicht froh und gut aus. Es mußte mehr als Sturm und Frost sein, was sein Gesicht so hart, seine Augen so finster machte.

„Dir ist Kopenhagen nicht gut bekommen, Bruder.“

„Oh, sage das nicht. Ich habe nur eine Pille schlucken müssen, an der werde ich noch ein wenig zu heißen haben. Willst du mich nun allein lassen, daß ich mich menschenwürdig herrichten kann? Unsere Frau Mutter liebt es nicht, wenn man in nachlässiger Kleidung vor ihr erscheint.“

Wie ein begoffener Pudel schlich der gute Jens davon. Die Gräfin sah mit Pastor, Magister und der Lundström beim gewohnten abendlichen Kartenspiel, als der Sohn eintrat. Sie reichte ihm die gepflegte Hand zum Kuß und meinte: „Selbst Kopenhagen hat dich nicht länger als ein paar Wochen fesseln können? Du bist ein sehr unruhiger Geist, Ove Nils.“

„Man gab mir in Kopenhagen ein Rätsel auf, dessen Lösung ich nur hier finden kann. Das führt mich zurück.“ Sie sah ihn an, es war etwas in seinem Gesicht, das ihr Angst machte. „Sie sagten einmal, es ist noch nicht so sehr lange her, mich hätte Gott wirklich in seinem Zorn hier zum Herrn des Besitzes gemacht, Frau Mutter. Der rechte Vater und Herr würde Jens Frederik sein. Sind Sie noch dieser Ansicht?“

„Ich — ich erinnere mich nicht. Du bist so wunderlich, mein Sohn.“

„Sie haben diese Ihre Ansicht so manches Mal geäußert, sicher erinnert sich auch der Magister, wie oft Sie mir rieten, doch lieber statt eines Landadelmannes ein Geistlicher oder ein Beamter zu werden.“

„Bist du nur aus Kopenhagen gekommen, diese Dinge hier zu verhandeln? Oder“ — ja, das war ein erleichternder Gedanke — „hat man dir dort ein Amt am Hofe angeboten?“

„Man hat mir kein Amt angeboten. Ich hätte es auch nicht angenommen. Es sind da gewisse Nechlichkeiten, die störend auffallen. Trotzdem, wenn Sie es immer noch wünschen, Frau Mutter, würde ich dorthin zurückgehen. Aber nicht an den Hof, sondern um Theologie zu studieren. Es könnte mich reizen, in die Geheimnisse der Gottesgelehrsamkeit einzudringen; vielleicht, daß ich dann einmal verstehen werde, warum der Zorn des Herrn die Sünde der Eltern heim sucht an den Kindern.“ (Fortf. folgt.)

Ein schlechtes Geschäft

Skizze von Paul Blis.

Als Herr Albert Mühjam morgens ins Geschäft kam, war er schlechter Laune, denn er hatte — aufgeregt durch die unruhige Zeit — eine schlechte Nacht hinter sich. Und als er jetzt die eingelaufenen Briefschaften durchsah, wurde seine Laune durchaus nicht besser. — Ärger, nichts als Ärger! — Ganz besonders war da ein rosa, duftendes Briefchen von Wase Laura, die ihn zu ihrem fünfzigsten Geburtstag einlud, den man durch ein kleines Abendessen feiern wollte.

Herr Albert Mühjam lächelte recht bitter . . . erstens „feierte“ man in solcher Zeit überhaupt keine Feste, und dann gar einen Geburtstag, noch dazu den fünfzigsten! Wer so alt geworden war, hatte wahrlich keinen Grund mehr, sich so manig zu machen!

Natürlich würde er dankend ablehnen. Aber ein Geschenk würde er trotzdem hinreichen müssen. Und das war es, was ihn am meisten ärgerte, denn er war ein Mensch von Sparsamkeit. — Vermittelt sah er da und sog an seinem Zigarrenstummel. — Was schenkte man dieser lieben Wase nun wieder? — Es war schon ein Glend, wie ihm diese ganze Verwandtschaft ewig auf der Tasche lag.

Er sann und sann, aber nichts wollte ihm als geeignet erscheinen. Doch plötzlich erblickte sich seine Züge, ein farfsaftiges Lächeln kam hervor — jetzt hatte er etwas gefunden, was er der lieben Wase verehren wollte — wirklich, er lächelte außerordentlich farfsaftlich.

Dann ging er nach vorn in seinen Laden, ließ sich den Karton mit den Kopfschals herunterreichen, und nun suchte er so lange darin umher, bis er just denjenigen Schal herausfand, den er eben jetzt im Gedächtnis hatte . . . und wieder lächelte er ganz sonderbar . . . denn dieser Schal war nicht von der neuesten Mode, und die Farbe hatte in der Auslage auch schon gelitten, — aber für Wase Laura war er reichlich gut, — weshalb feierte sie auch ihren fünfzigsten Geburtstag!

Nun ließ er sich Tinte und Feder geben und änderte den Preiszettel um — aus 50 Mark machte er 80 Mark —, des besseren Eindrucks wegen!

So, und nun ein paar recht freundliche Zeilen dazu, und dann weg damit.

Als es geschah war, atmete er ordentlich auf: er hatte gleich einen doppelten Schlag getan, — er war einen Ladenhüter los, und die Wase hatte er auch vom Hals.

Seine Laune wurde besser, und ruhig ging er seinen Geschäften nach.

Aber Herr Mühjam kannte die Frauen nur schlecht, am wenigsten seine liebe Wase.

Als die fünfzigjährige Laura das Paket bekam und den etwas altmodischen Schal sah, da lächelte sie ganz ebenso farfsaftlich wie ihr Herr Vetter, — sie betrachtete die Gabe von allen Seiten ziemlich genau, und endlich kam sie zu dem Ergebnis: der liebe Vetter ist und bleibt ein Geiztrager!

Natürlich schrieb sie, um es mit ihm nicht zu verderben, sofort einen glühenden Dankbrief.

Und dann überlegte sie, was mit dem alten Stummel — wie sie ihn nannte — anzufangen war, denn sie selbst würde sich damit nicht zur Vogelscheuche machen.

Sie fand auch bald Rat: eine Bekannte von auswärts machte demnächst Hochzeit, — die bekam nun den Ladenhüter, denn dort war so etwas noch Aufsehen erregend, — sagte sich Wase Laura.

Jeoch sie unterschätzte die Bekannte. Auch dort suchte man mitleidig lächelnd die Schulter, und dann flog der mißachtete Schal in die Ecke.

Aber die Brautmutter war eine praktische Hausfrau. Als sie den Preiszettel von 80 Mark sah, auf dem die Firma Albert Mühjam stand, kam ihr sofort ein guter Gedanke.

Und wie das nun so im Leben geht . . . eines Tages erschienen im Laden des Herrn Albert Mühjam zwei Damen, die machten verschiedene Einkäufe im Betrage von etwa 80 Mark. Doch als es zum Bezahlen kam, da wickelte die Mama einen schönen Schal aus dem Papier und sagte: „Den tauschen wir dagegen um.“

Die Verkäuferin machte ein lauges Gesicht und rief den Chef heran.

Herr Albert Mühjam machte ein sehr lauges Gesicht und wurde einigermaßen verlegen, bis er nach und nach sich in den Kreislauf seiner liebevollen Gabe hineindachte. Aber dann, als entgegenkommender Geschäftsmann, tauchte er natürlich den Schal sofort um.

Etwas kleinlaut ging er in sein Büro. Auf so etwas war er wirklich nicht gefaßt gewesen.

Und das Ärgerlich e war, daß er noch den Preiszettel geändert hatte! Denn so gab er jetzt bei dem Geschäft noch 30 Mark bar zu, — und alles für die Wase Laura!

Dreizehn

S einem mütterlosen Kinde, seiner blonden Annemarie, eine Freundin und Führerin durch die Jahre der Jugend zu erwerben, hatte Prof. Röger zum zweiten Male gefreut. Er war hoch in den vierzigern, ganz in die Welt seiner Forschungen versunken und wohl nie richtig jung gewesen. Es war also ein Wagnis, um die Hand Jsa Försters zu werben, die nur acht Jahre alter war als die Halowaife, der sie die Liebe und die Stütze einer Mutter bieten sollte; aber der seltene Ernst des schönen Mädchens, die Herzlichkeit, mit der es dem sechzehnjährigen Kinde entgegentrat, der tadellose Keim und die völlige Anspruchslosigkeit im Punkte aller lauten Freuden des Großstadtlebens entschied Prof. Rögers Wahl. Daß das mittellose Mädchen seine Hand ausschlagen könnte, zog der selbstbewußte Mann keinen Augenblick in Erwägung; warum aber Jsa seinen Antrag — so überraschend er ihr gekommen sein mußte — ohne Ueberlegung annahm, warum eine so tiefe Glut die blassen Wangen überzog . . . solchen belanglosen Fragen konnte Prof. Röger in dem knappen Zeitraum zwischen zwei chemischen Experimenten unmöglich Interesse abgewinnen.

Er war froh, als die zeitraubenden Formalitäten erledigt waren und Jsa die Fügel seines in Unordnung geratenen Hausstandes in die Hand nahm. Die Behaglichkeit, die bald jede Stunde, jeden Raum durchströmte, empfand er als etwas Selbstverständliches, ihm Gebührendes. Die Bescheidenheit, mit der Jsa vor dem Lobe seines wissenschaftlichen Denkens Halt machte, hätte er rücksichtslos gefordert, wenn die junge Frau nicht mit seltenem Takt erraten hätte, welche Gebiete ihr immer verjagt bleiben würden; nie stellte sie lästige Fragen; nie unterfang sie sich, den Arbeitsraum des Gatten als eine ihrem Hausfrauenwalten untergeordnete Sphäre zu betrachten; nie verlangte sie Dank, wenn sie in den Interessen des Hauses ausinging und ihre Mission, dem freundlichen zarten Kinde eine Mutter zu sein, in weitestgehendem Maße erfüllte.

Annemarie blühte auf. Leidenschaftlich gab sie sich dem Zauber der neuen Hausgenossin hin. Jsa hatte es leicht, das zärtliche Gemüt zu lenken, das alles eher vermocht hätte, als die Freundin durch Widerfestlichkeit zu betören.

Wenn beobachtende Nachbarn umgeben tuschelten, daß die Zaubergaben der jungen Frau eigentlich recht wenig Anerkennung seitens des finsternen Hausherrn fänden, wenn eine gute Seele versuchte, Jsa zu größeren Anforderungen an die Börse oder die Gesellschaft ihres Gatten aufzufacheln, lächelte sie sonderbar. Was wußte die Welt von dem Dank, der ihrem Herzen, das dem unnahbaren Manne in heißer, bewundernder Zuneigung ergeben war, stündlich durch sein unbegrenztes Vertrauen zuteil wurde.

Es hatte nur eines Wortes bedurft, um Prof. Röger von der Notwendigkeit zu überzeugen, um seines Kindes willen das bis dahin ungestörte Haus der Geselligkeit zu öffnen. Als aber die in der Welt durchaus nicht spärlich gesäten „Freunde“, die nur zu oft schon Unheil angerichtet haben, ihm zu verstehen gaben, daß die Besucher der schönen Stiefmutter mehr huldigten als seinem Kinde, schwoll die Zornesader auf seiner Stirn so gewaltig, daß die Warner verstummten. So glitten Mutter und Tochter lächelnd und rein durch die Flut der Huldigungen dahin, auch im Wirbel des glänzendsten Festes einander mit den Augen grüßend, hastig einen Händedruck, ein rasches Wort austauschend.

Da pocht Jsa eines Tages an die Tür des Gatten. Mehr erstaunt als ungeduldig schiebt ihr der ritterliche Mann den Stuhl zurecht: „Zum erstenmal nach drei Jahren mein Gast in diesem Räume!“ — Hastig, tief erröend, wehrt Jsa den leisesten Verdacht einer Zudringlichkeit, eines Ueberfahrens der gezogenen Grenzen ab: „Dein Kind macht mir Sorge.“ Und dem mit der ganzen Aengstlichkeit eines Vaterherzens aufragenden Manne teilt sie schonend mit, daß der Hansarzt dem leichten Hüfteln des hochaufgeschossenen Kindes ernstere Bedeutung beimesse. Der tiefe Gram, der sich in den Zügen des Gelehrten ausprägt, rührt sie zu Tränen; sie hätte dem Bewundern zu Füßen sinken, ihm Sorgfalt geloben müßen, aber ehe sie zu sprechen vermag, fühlt sie eine Hand auf ihrem Scheitel: „Ich danke dir, Jsa. Du tatest recht, den Vater nicht zu täuschen; aber die Gewißheit deiner Nähe verleiht mir Zuversicht. Ich weiß, daß in der verstorbenen Mutter Hut mein Kind nicht besser bewahrt wäre, als in der deinen. Verfüge, was du für richtig hältst — neben Gott ist es allein deine Treue, die das Kind zu retten vermag!“ —

Erhobenen Hauptes nimmt Jsa den Kampf gegen das Gesicht auf. Die Werten des Hauses schließen sich vor geräuschvollem Treiben; eigenhändig trägt Jsa des Gatten lieblich

tagtäglich in die Sonne; Tag und Nacht folgt sie den leisesten Winken des Arztes; wie ist sie zu müde, dem ängstlich fragenden Kinde die Bedenken von der Seele zu scherzen; sie baut vor seinem Krankenlager eine neue Welt auf; Bücher, Spiele, leichte Arbeiten, Klänge für die Zukunft beschäftigen Mutter und Tochter oft so eifrig, daß sie den Eintritt des Vaters überhören, der immer öfter, fast schüchtern, des traulichen Raumes Gast wird, da eine Blume, da eine Räscherei, da ein zierliches Schmuckstück auf Annemaries leichte Decke legend, scherzend nach dem Befinden fragend, während derselbe Vater mit angstverzerrter Miene ebensooft am Tage hinter den schalldämpfenden Portieren die treue Pflegerin um Auskunft fleht. „Es geht heute nicht gut.“ „Es geht heute besser.“ „Es geht heute viel besser.“ „Der Arzt hofft!“ „Der Arzt glaubt, Genesung versprechen zu dürfen!“

Oh, welche Skala von der Verzweiflung bis zur leisen Hoffnung Prof. Rögers armes Vaterherz durchzittern muß! Wie kalt sein Antlitz, wie weiß sein Haar, wie demütig seine Stimme geworden ist! Wie bangt Ja schließlich um sie beide, das kranke Kind, den ruhelosen Mann. Wie lauscht sie auf den Tritt, der stundenlang das Arbeitszimmer durchmischt, in dessen Grabesstille sonst keine Fliege zu summen sich getraut! Wie doppelt anbetungswürdig erscheint ihr der Mann, der aus grenzenloser Vaterliebe heraus so grenzenlos zu leiden vermag! Wie hätte neben solcher Liebe, solchem Leid in der Seele des Gelehrten noch Beachtung ihres eigenen nützigen Wesens Raum finden können! Nein — wie wirbt Ja, auch in den schlimmsten Tagen, wo gemeinsame Sorge die äußere Zurückhaltung der beiden Wesen schmilzt, um ein Arecht auf Sympathie; nichts will sie sein, als ein Werkzeug, dem gestortern Mann den Frieden wiederzuschicken. Und ihr heldenmütiges Ringen wird gekrönt. Des Arztes Mienen künden Hoffnung, dann Gewißheit; Annemarie wird leben! Freilich, es sei hohe Zeit, dem Vater das Glück zu künden; die Gesundheit des Armen sei zu tiefst erschüttert; eine neue Sorge, eine einzige Aufregung könne den schwachen Lebensfaden des allzuschwer Geprüften zerreißen!

O wie scheint Ja die Erhaltung dieses Lebens leicht! Sperrangelweit öffnet sie Tür und Fenster dem Frohsinn; an dem wiedergekehrten Lachen seines Kindes soll sich der Gebeigte emporrichten, dem Glauben an sein Glück wiedergeschenkt werden!

Weihnachten wird ein strahlendes Fest zu dritt — — — die Jahreswende vereinigt zum erstenmal einen kleinen Kreis von Freunden an Prof. Rögers Familientisch. Zu vierzehn erwartet man in frohlichster Stimmung den mitternächtlichen Schlag. Nur des alten Hausarztes Freundesblick huscht dann und wann mit einem von Frau Ja ängstlich beobachteten Ausdruck der Sorge über das hager gewordene Antlitz, die fieberlackernden Augen des Hausherrn. Annemarie blüht wie ein Köschchen, zwitschert wie ein Vögchen — und doch vermag ihr strahlendes Bild den Vater nicht von dem endgültigen Sieg über die Krankheit zu überzeugen.

Da — — — just eine Viertelstunde vor Mitternacht — wird der Arzt zu einem Schwerverkranken abberufen. Ja fühlt das Nahen einer Gefahr; sie will irgendetwas tun, etwas sagen, dem Furchterlichen zu wehren, das ihr aus den Zügen des Gatten entgegensteigt; doch schon holt die Uhr zum Schläge aus, schon wollen die gefüllten Kelche aneinander klingen, will Annemarie ein übermütiges „Prosit, Väterchen!“ rufen . . . da ein dumpfer Aufschrei: „Dreizehn!“, und leblos sinkt Prof. Röger zu Boden.

Es ist eine Stunde später. Der Arzt gibt keine Hoffnung. Prof. Röger reagiert auf keine Vorstellung. Ab und zu, mit gläsernem Blick, wiederholt er die Worte: „Dreizehn! All eurer Wissenschaft, euren frommen Nichttäuschenvollen zum Trost!“ Die fixe Idee, daß Annemarie vom Tode gezeichnet sei, muß binnen Stundenfrist den erschöpften Organismus töten! — — —

Doch die wunderartige, heilige Macht der Frauenliebe lebt. Es ist viele Jahre später. Prof. Röger ist der Wissenschaft erhalten geblieben. Er freut sich als Vater und Großvater am Glück seines blühenden Kindes; aber auch zur wärmenden Sonne alles Lebens, zur Seligkeit des Gatten hat er nach einer unversehrten Ehelusternacht den Pfad gefunden. Den blonden Kopf seines geliebten Weibes an die Brust gedrückt, träumt sich Prof. Röger gern in die Nacht und in die emporsieigende Morgenröde der vergangenen Zeiten zurück. Er sieht wieder, war er damals geschaut; ein todblaßes Weib zu Füßen eines Sterbenden knien, hört Trostworte, die er mit schrillum Hohn erwidert: „Zeig mir, wer der Dreizehnte ist, du warmherzige Betrügerin. Zeig mir, wer das erkorene Opfer des anbrechenden Jahres ist, und ich will dir glauben, daß nicht mein Kind mir entrissen wird!“ Und dann durchlebt er nochmals im Geiste die folgenden Augenblicke; hört das Rauschen eines Gewandes, das Zuschlagen einer

Tür, den dumpfen Knall, Laufen, Schreien, Wehklagen . . . — Lautlos war eine Frau bereit gewesen, vom Licht der Erdewelt zu scheiden, damit die bange Frage eines Vaterherzens nach dem „Dreizehnten“ entschieden würde! Aber die Kugel hatte das edle Herz nicht getroffen. Die Erkenntnis der Tat, der Anblick der mit dem Tode Ringenden, der Jammer seines Kindes, das Bewußtsein seiner Schuld an dem Unglück, hatte den Egoisten aus der Verfunkenheit emporgerissen; der Gepflegte war Pfleger geworden; ein Pfleger, der aus den Fieberphantastien seines Weibes Kunde von der unendlichen Liebesfülle erhielt, an der er jahrelang achtlos vorübergegangen. Er hat brav um seines Weibes Leben gekämpft, der strenge Herr Professor Röger! Er hat seinem Kinde die Freundin, sich selbst aber einen unendlichen Schatz erhalten. Nun gehen sie beide Hand in Hand dem Abendgold ihres Lebens entgegen; ernst in der Arbeit, selig in gegenseitigem Vertrauen und einig in der Ueberzeugung, daß es zu unermeßlichem Glück ausschlagen kann, der „Dreizehnte“ bei Tisch zu sein!



Ein Zwiegespräch

Mein Ernst hat heute seinen Fragetag,
 Gar schwierigen Problemen sinnt er nach.
 Als artige Mutter muß auf all die Fragen
 Ich sein geduldig ihm die Antwort sagen.
 Nachdem nun Erd' und Himmel drangekommen,
 Wird die Familie gründlich durchgenommen
 Ob ich verheirat' sei mit Dati, will er wissen,
 Und ich bejah dies, eifrig und beflissen.
 „Ganz richtig, ja? Großvater und Großmutter auch?“
 Natürlich, Bub! So will's der gute Brauch
 „Warum hat keinen Mann die andre Großmama?“
 Vor vielen Jahren starb der gute Großpapa.
 „Wo habt ihr denn die Kinder hergenommen?“
 Die haben wir vom lieben Gott bekommen.
 „Ich bitt den lieben Gott, daß ich auch welche kriege,
 Gleich sechs auf einmal und 'ne große Wiege,
 Dann schauk' ich sie darin den ganzen Tag,
 Und kriegen sie auch was zu essen, Mutter, sag.“
 Mein Büblein, das liegt noch in weiten Fernen.
 Erst kommt zur Schule du, mußt tüchtig lernen
 „Ach nein, solange will ich nicht mehr warten!
 Ich hab' schon eine Braut, die sitzt im Nachbargarten.
 Habt ihr euch auch als kleine Kinder schon gekannt?
 Und warst mit Dati früher du verwandt?“ —
 Nein, Dati war Student, als ich zuerst ihn sah,
 Bald waren wir verlobt, weiß selbst nicht, wie's geschah.
 „Und warst erst gar nicht Dettner oder Baje?“ —
 Als ich's vernein', rümpft er enttäuscht die Nase.
 „Na, weißt du, Mutter,“ sagt er hoheitsvoll wie eine Lilie,
 „Na dann gehört ja Dati gar nicht zur Familie!“ —

Lisa Friede

Nebræ Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebræ

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,55 Mk.

Schriftleitung: W. H. Bauer in Koblentz. Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz. Geschäftsstelle in Nebræ: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35. Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 30 mm breite Millimeterzeile im Restammet 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkasse Nebræ — Bankverein Atern.

Nr 5

Mittwoch, den 19. Januar 1927

40. Jahrgang.

Aussprache des Reichstanzlers mit Parteiführern.

Eine Rede des Grafen Westarp.

Der geschäftsführende Reichstanzler Dr. Marx hat die Verhandlungen zur Bildung einer Regierung aufgenommen. Zunächst wird er bezwecken, gemäß einem Beschlusse der Zentrumsfraktion des Reichstages eine Megeierung zu bilden. Dr. Marx empfing im Laufe des Montags den Vorsitzenden der Fraktion der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, um sich von ihm über die Haltung der Deutschen Volkspartei zu einem Kabinett der Mitte unterrichten zu lassen. Weiterhin hatte Dr. Marx Besprechungen mit den demokratischen Führern Dr. Koch und Gröber. Eine Aussprache zwischen Dr. Marx und den Fraktionsführern der Deutschnationalen und der Sozialdemokraten soll erst dann stattfinden, wenn dem geschäftsführenden Reichstanzler die Mitglieder der Deutschen Volkspartei über die Regierungsbildung zur Kenntnis gebracht worden sind. Eine besondere Rolle bei der Aussprache soll auch die Fraktion des Reichsbauernvereins spielen.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei ist am Montag in Gegenwart der Parteiführer Dr. Ebermann zu einer Sitzung zusammengetreten, um über die politische Lage zu beraten. In dieser Sitzung berichtete auch Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius über seine Verhandlungen zur Vereinfachung einer Regierungsbildung der bürgerlichen Parteien. Der Vorstand sprach Dr. Curtius ebenfalls zu und überreichte ihm seine Bemerkungen aus dem Hinblick, die von ihm unterzeichneten Schritte. Er beantragte, daß diese Verhandlungen vorzeitig zum Scheitern gebracht werden sind. Der Vorstand sah in Erwartung etwaiger neuer Vorschläge des Reichstanzlers Dr. Marx von erneuten Beschlüssen zur Lage ab.

Eine große Bedeutung hat in politisch-parlamentarischen Kreisen eine Rede des Grafen Westarp gefunden, die der Führer der Deutschnationalen Volkspartei auf der 8. Reichstagsfraktionstagung der Partei hielt. Die Deutschnationalen, so sagte Graf Westarp, wollten vor allen Dingen der Jugend und der Elternschaft den orientierten Charakter der Schule und Erziehung sichern. Man dürfe nicht vergessen, daß die Zeit des Kaiserreichs eine Zeit des Aufstiegs und des Glanzes gewesen sei, und man müsse danach streben, wieder zu einer Staatsform zu kommen, die allen nationalen Kräfte zu einem gemeinsamen und nach innen und nach außen zu vertreten vermag. Die deutschnationale Forderung auf Befreiung Deutschlands von fremder Herrschaft müsse immer wieder erhoben werden, wenn der Weg dazu nicht immer noch lang sei. Denn das Vaterland und seine Freiheit seien das Allerheiligste auf Erden.

Nach längerer Debatte fand eine geschlossene einmütige Annahme, in der der deutschnationalen Reichstagsfraktion der Dank für die Maßnahmen, die zum Sturz der Minderheitsregierung geführt hätten, ausgesprochen wird. Die Reichstagsfraktion erwarde von der Reichsregierung, daß sie sich jeden Versuch, erneut eine Minderheitsregierung ins Leben zu rufen, widerstehe und jede Regierung, die sich nicht auf eine feste Mehrheit mit Einfluß der Deutschnationalen stütze, mit allen parlamentarischen Mitteln bekämpfe.

„Moralische Abrüstung.“

Frankreich macht uns einen Vorwurf daraus, daß wir nicht „moralisch abrüsten“. Auch Rutenica war es uns vor, als er in der Kämpfervereinigungen gehalten hat, die Friedensgaranten solange in Deutschland nicht durch die Deutschen eine gewisse moralische Abrüstung erzielt worden ist, die wir eingeleitet haben, sondern daß man erst und vor allem die moralischen Abrüstungen des Verfalls „Abrüstung“ sind gibt es keine. Underschieden nicht „abrüsten“ von Seite, die es gerechtfertigt ist, die moralische Abrüstung aller Völker moralisch abgerüstet Partei in Deutschland in Stützpunkte, an außerordentlich die Franzosen zum Beispiel 60 000 Soldaten Eroberungen man sind.

Gewiß ist das Geistes durch die Welt überha-



bräuber sein kann, wie das früher der „gewesen“ ist, nicht mehr. Allein einig weniger, sondern der Aufeinandertritt der Nationen im Weltkrieg hat als das gegenseitige Empfinden erweckt, daß es trotz aller Verrechthung nationaler Defensiv und Lebens doch Interessen gibt, die über die nationale Selbstgrenze hinausragen. Diese allgemeinen Interessen sind nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch geistlicher Natur. Die Idee einer Weltfriede ist an und für sich zu billigen, sofern sie davon ausgeht, daß das Beste das Eigenleben der Nationen ist. Was für viele Kreise die Friedensbestrebungen erscheint, hat, ist der Umstand, daß man eben das Eigenleben der Nation zu erhalten will hinter der Verwirklichung der allgemeinen Idee des Friedensausgleiches. Für das natürliche Empfinden eines jeden Deutschen ist es eben unerträglich, daß auf dem Boden des Deutschen Reiches fremde Mächte „60 000 Offiziere und Soldaten“ stehen haben, — und in diesem Empfinden sind sich alle Deutschen gleich von rechts bis links. Außerdem haben alle Deutschen die Empfindung und die Bewußtheit, daß Deutschland zu weitgehend, wie es in letzter Kraft stand, die Verpflichtung erfüllt hat, die es übernommen, und es darum ein völlig unberechtigter Vorwurf ist, von uns eine „moralische Abrüstung“ zu verlangen, obwohl wir den praktischen Beweis seit Jahren dafür geführt haben, daß wir eine „Revanche“ nicht beabsichtigen.

„Revanche“ ist ein französisches Wort. „Revanche“ hat dem Deutschen immer ferngelegen und wird ihm immer fernliegen. Und wenn die Franzosen von „Revanche“ sprechen, so mag daran erinnert sein, daß dieses Wort im politischen Leben als „Revanche von Sabowka“ auftaucht, also „Revanche“ des Gefechtes von Königgrätz, das die Franzosen gar nichts anging. Erinnern werden mag auch daran, daß die „Revanche“ für den Ausgang des Krieges 1870 eine französischer Ehrenpflicht war, daß Jahr um Jahr die Stämme des Elsas und Lothringens umrängt wurden, solange, bis diese Gebiete wieder zu Frankreich gehörten.

Vielleicht können wir vergessen, was während des Krieges geschah, weil Krieg war. Aber wohl erst die nächste Generation wird verstehen können, was die Genente, Frankreich insbesondere, uns nach dem Krieg auf die Schultern legte. Es ist nicht leicht, zu vergessen, daß unter der Blodade während des Waffenstillstandes etwa 800 000 Deutsche des Hungertodes starben; es ist nicht leicht, darüber hinwegzusehen, daß auf deutschem Boden fremde Truppen stehen, und es ist untragbar für uns, daß diese fremden Truppen mit deutschen Leuten umgestoßen spielen dürfen. Solange ist an eine „moralische Abrüstung“ nicht zu denken, als der Deutsche vom Bürgerkrieg hermentreten muß, wenn er einen französischen Offizier begegnet.

Wir wissen, daß die Zeit vorbei ist, da Deutschland in eigener Kraft und in eigener Mäßigkeit seinen Weg in der Welt behauptete; wir wissen, daß alle Länder rings um uns fester gerüstet sind als wir. Darüber hinaus wünschen wir, daß das unerbittliche Ringen des Weltkrieges sich nicht wiederholen würde, und wir erstreben eine „Revanche“ nicht — aber wir sind es nicht, die Frankreich bedrohen oder beschweren wollen, und wenn man von uns eine „moralische Abrüstung“ verlangt, so soll man die Voraussetzungen schaffen, unter denen eine solche Abrüstung überhaupt nur möglich ist.

Zahlen aus dem Reichsfinanzministerium

Personalstand und Kriegsbeschädigte. Der Reichsfinanzminister hat dem Reichstag eine Übersicht über den Personalstand vom 1. Oktober 1926 überreicht. Danach ist vom 1. April bis 30. September 1926 1. bei den Reichsverwaltungen eine Personalvermehrung von 173 Beamten, dagegen eine Personalvermehrung von 827 Angestellten und 6150 Arbeitern, 2. bei der Deutschen Reichspost einschließlich der Reichsdruckerei eine Personalvermehrung von 2484 Beamten und eine Personalvermehrung von 2924 Angestellten und 1083 Arbeitern eingetreten.

Der Reichsfinanzminister hat dem Reichstag ferner eine Denkschrift der Verwaltung des Reichs für die Jahre 1925 bis zum 30. September 1926 zugehen lassen. Die Denkschrift gibt einen Überblick über die zur Einschränkung der öffentlichen Auslandsanleihen getroffenen Vorkehrungen und über die Tätigkeit der Verwaltungsstelle.

Der Reichsarbeitminister schließlich hat dem Reichstag eine Übersicht über die Ergebnisse der Zahlung der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und sonstiger Verjüngungsbedürftigen vom Oktober 1926 überreicht. Diese Zahlung ergab 736 867 Beschädigte und 55 276 Kapitalanlagen, zusammen also 792 143 Verjüngungsberechtigten. Eine Zahlung im Oktober 1926 ergab 720 931 Beschädigte und 50 122 Kapitalanlagen, zusammen 771 053 Verjüngungsberechtigten. Nach der Übersicht hat die Zahl der Rentenansprüche zugenommen.

Frankreichs militärische Stoppfrist.

Militärische Ausbildung vor der Dienstzeit. Bei einer in der Sorbonne abgehaltenen Veranstaltung des Nationalverbandes der Turner- und Sportvereine und der Vereine zur Vorbereitung auf den Militärdienst hat Kriegsminister Painlevé eine Rede gehalten, in

der er es als eine der großen Lehren des Krieges bezeichnet, daß der Begriff der bewaffneten Nation zur Wirklichkeit werde. Wenn trotz aller unserer Bemühungen und gegen unsere Hoffnungen, so erklärte der Redner, eines Tages Frankreich ein Krieg aufgezwungen werden sollte, so würde dieser Krieg nicht durch ein aktives Heer zuzüglich einiger Reservisten geführt werden, sondern durch die Masse der mobil gemachten Reservisten selbst, die eine wirksame nationale Wehr bilden würden.

Die körperliche Auszubildung muß bereits in der Kindheit beginnen. Sie muß fortgesetzt werden während der Schulzeit und während des Fortbildungsschulunterrichts. Im Gegensatz zur körperlichen Auszubildung wird die eigentliche militärische Vorbereitung lediglich für den erwachsenen Menschen in Frage kommen. Diese militärische Vorbereitung soll zum Mindesten zwei Jahre vor der Einstellung in das Heer beginnen mit dem Ziel, daß jeder, der zum Militär kommt, bereits körperlich durchgeübt ist, Marsche aushalten und schießen kann. Er soll durch diese Übungen der militärischen Vorbereitung der Wehrdienst freiwillige Tätigkeit und für die gewöhnliche Überwindung von Schwierigkeiten sowie den Gehirnsinn an einem Wehrdienst gewinnen. Das ist das Ziel, das die Turner- und Sportvereine und die Vereine zur Vorbereitung auf den militärischen Dienst verfolgen müssen.

Der Veranstaltung wohnten der Präsident der Republik, Ministerpräsident Painlevé sowie die Präsidenten von Kammer und Senat bei.

Das Militärkomitee wünscht neue deutsche Vorschläge. In Paris veröffentlichten Kreise sieht man mit großer Spannung der Sitzung des Berliner Militärkomitees entgegen. Man neigt der Ansicht zu, daß das Hochkomitee die deutschen Vorschläge für unannehmbar erklären und weitgehende Änderungen verlangen wird. Man hält es für wahrscheinlich, daß General von Fabeck etwa acht Tage Zeit erhalten werde, um mit der Reichsregierung über die Ausarbeitung neuer Vorschläge zu beraten.

General Heye in Breslau.

Der Chef der Heeresleitung, General Heye, besuchte die Stadt Breslau und besichtigte die schlesischen Regi-



meinter. Unser Bild zeigt General Heye nach der Ansprache an die schlesischen Kriegsteilnehmer.

Französisch-rumänischer Bündnisvertrag.

„Bündnis zwischen dem Osten und dem Westen.“ Im „Journal officiel“ und im rumänischen Staatsanzeiger ist der Text der am 10. Januar 1926 in Paris unterzeichneten und am 8. November ratifizierten französisch-rumänischen Verträge veröffentlicht. Die Verträge sind nach dem „Beitritt“ und drei Verträge und zwar ein Bündnis- und Freundschaftsvertrag, zwei Schiedsgerichtsverträge und ein Zusatzprotokoll. Das Blatt glaubt zu wissen, daß sich Frankreich und Rumänien durch den Bündnis- und Freundschaftsvertrag gegenseitig verpflichten, keinen Angriff zu unternehmen und, abgesehen von den Fällen der Notwehr oder des Falls, die in den Artikeln 15 und 16 des Zusatzprotokolls vorgesehen sind, keinen Krieg zu führen. Beide Mächte verpflichten sich, dem Blatt zufolge, ferner in diesem Vertrag gemeinschaftlich die Fragen zu prüfen, die geeignet sind, ihre Sicherheit zu gefährden oder die durch die Verträge geschaffene Ordnung zu beeinträchtigen, und im Falle eines von ihnen nicht provozierten Angriffs sich gegenseitig verpflichtet zu unterstützen, um im Rahmen des Völkerrechts ihre nationalen Interessen zu wahren und den status quo aufrechtzuerhalten.

Dieser Vertrag bildet, wie das Blatt hierzu bemerkt, eine Brücke zwischen dem Westen und dem Osten und